

The background of the cover is a detailed illustration of a fjord. In the foreground, a rocky path leads towards the water. The water is a deep blue, and the mountains on either side are steep and rugged, with some greenery on the lower slopes. The sky is a pale blue with soft, white clouds. The overall style is that of a classic landscape painting.

Das letzte **BUCH** von
**MARCEAU
MILLER**

ROMAN INSEL

Am Fuß einer Felswand am Genfersee wird die Leiche des Bestsellerautors Marceau Miller gefunden. Für die Polizei ist es ein Unfall. Seine Frau Sarah aber ist sicher: Das kann nicht stimmen. Und sie entdeckt, dass Marceau kurz vor seinem Tod ein letztes Buch beendet hat, das ein lebenslanges Geheimnis offenbaren sollte.

Sarah beginnt, auf eigene Faust zu ermitteln. Ihre Suche führt sie in die Berge und Wälder, auf den See und zurück in die eigenen vier Wände. Je tiefer sie gräbt, desto deutlicher wird, wie wenig sie über den Mann wusste, mit dem sie ihr Leben geteilt hat – und wie brüchig Wahrheit wird, wenn Erfolg, Verrat und alte Schuld im Spiel sind.

Das letzte Buch von Marceau Miller ist ein atmosphärischer Spannungsroman über die Abgründe der Nähe, die dunkle Seite des Ruhms und die Frage, ob wir die Menschen, die wir lieben, je wirklich kennen.

Marceau Miller, vermutlich 1978 geboren, ist möglicherweise Schriftsteller und Drehbuchautor. Dies ist jedoch das erste Mal, dass er einen Roman unter diesem Namen geschrieben hat. Er lebt in Frankreich und kehrt regelmäßig an den Genfersee zurück, eine Region, die ihn stark fasziniert.

Thomas Brovot lebt in Berlin und übersetzt Literatur aus dem Spanischen, Französischen und Englischen. Seine Arbeit wurde mehrfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Paul-Celan-Preis.

Marceau Miller

Das letzte **BUCH** von
MARCEAU
MILLER

Roman

Aus dem Französischen von

Thomas Brovot

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel
Le roman de Marceau Miller bei Éditions de La Martinière, Paris.



Dieses Buch erscheint im Rahmen des Förderprogramms
des französischen Außenministeriums, vertreten durch die Kulturabteilung
der Französischen Botschaft in Berlin.

Wir bedanken uns für die Förderung der Übersetzung beim Institut Français.

Erste Auflage 2026

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2026

© Éditions de la Martinière, une marque de la société EDLM, Paris, 2025

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg, unter Verwendung von KI

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-64589-4

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@insel-verlag.de

www.insel-verlag.de

*Das Leben schrumpft oder weitet sich,
je nach dem eigenen Mut.*

Anaïs Nin

Prolog

Ein Blitz bohrt sich mir ins Gehirn, ein Schlag auf den Kopf wirft mich aus dem Gleichgewicht. Unter mir zweihundert Meter Abgrund, an einer Felswand, die ich gut kenne. Meine Fingernägel kratzen über den Granit, die Hände lassen los. Im selben Moment wird mir klar, dass alles vorbei ist. Ich bin immer mit bloßen Händen geklettert, ohne Seil, weil mich die Herausforderung lockt, vielleicht auch aus Stolz. Eines Tages, das wusste ich, würde ich den Preis dafür bezahlen.

Zuerst sehe ich den Himmel. Und während hundert Meter Wand vor mir dahinrasen, erkenne ich gerade noch die Gestalt, die hinter dem Gipfel verschwindet, fast wäre ich oben gewesen. Die Gestalt ist mir vertraut. Sie hat meinen Sturz herbeigeführt, meinen Sturz in die Tiefe, ich werde sterben. Schon seltsam, aber ein Gedanke beruhigt mich: Ich werde wieder vereint sein mit meiner Schwester. Zwanzig Jahre ist es her, dass sie gegangen ist. Beim Aufstehen heute früh hätte ich nie und nimmer gedacht, dass wir uns begegnen.

Mein Name ist Marceau Miller, ich bin ein erfolgreicher Schriftsteller. Schon morgen werden Sie auf meiner Wikipediaseite in den biografischen Angaben lesen können: gestorben am 16. Mai 2021 (mit 40 Jahren). Was für eine Ironie, jahrelang habe ich geschrieben, als könnte jeder Tag der letzte sein. Hinterlassen werde ich das wichtigste Manuskript mei-

nes Lebens. Als hätte ein Teil von mir diesen Moment geahnt, hätte das unvorhersehbare Rendezvous mit dem Schicksal schon vorweggenommen. Der Schnitter verschickt keine Briefe per Einschreiben, um einem den Tag und die Stunde seines Todes mitzuteilen. Ich überlasse das Manuskript ihnen, Sarah, den anderen. Es steht ihnen frei, damit zu machen, was sie können. Die Wahrheit war ich ihnen schuldig.

Ich flattere durch die Luft, habe nichts mehr unter Kontrolle. Der Boden saust auf mich zu. Es schnürt mir das Herz zusammen, wegen meiner Kinder, Hermione, Benjamin, wegen meiner Frau, Sarah, gemeinsam haben wir alles aufgebaut.

Ich erkenne meinen Pick-up, er steht unten vor dem Fels-turm, ich werde genau daneben aufschlagen. Nichts anderes geht mir durch den Kopf. Dabei heißt es, in einer solchen Situation sehe man sein ganzes Leben vorüberziehen. Aber wer hat nicht schon diesen schrecklichen Albtraum gehabt: Man fällt in die Tiefe, nichts kann einen mehr halten. Und dann wacht man auf und ist schweißgebadet, das Herz kurz vorm Explodieren, mit einem Gefühl der Beklemmung, das einen noch stundenlang verfolgt.

Ich habe mich immer gefragt, ob unser Gehirn sich vor dem tödlichen Aufprall abschaltet. In ein paar Hundertstel-sekunden werde ich es wissen.

Fünzig Meter.

Zehn Meter.

Dunkelheit.

Erster Teil

Der Sturz

1

Samstag, 15. Mai 2021

Der Tag vor Marceau Millers Tod

Bequem im Schaukelstuhl auf der Terrasse des Chalets, blicke ich aus dem Buch auf, in dem ich versunken bin. Mein Tee dampft noch. Hier sitze ich gern, vor mir der Genfer See, *mein* See, als gehörte er mir. In keinem der Romane, die mein Mann schreibt, kündigt etwas von dem Sturm, der später hereinbricht. Oft kommt er hinterrücks, und dann mit voller Wucht. Ich trinke einen Schluck von meinem Saint James, einem vollmundigen schwarzen Tee mit Noten von Schokolade, setze die Tasse wieder ab. Es ist sein zwanzigstes Buch, und noch immer schafft er es, mich zu überraschen. Nicht dass ich bei Marceau wirklich alles begreife, aber eins muss man ihm lassen, sein Erfolg ist verdient. Niemand beherrscht es so wie er, Spannung zu erzeugen. Viel zu gut sogar. Jederzeit, immerzu.

Der Lärm eines Motors reißt mich endgültig aus meiner Lektüre. Ein Boot fährt an den Steg heran, unten am Ende des Gartens. Ich habe es letzte Woche noch überholt, es ist eins aus der Flotte von Motorbooten, die wir besitzen, ich und Karen, meine Teilhaberin. Der kleine Außenborder ist bloß

ein zurechtgeflücktes Ding, nie kämen wir auf die Idee, es unseren Kunden anzubieten. Aber die Kinder macht es glücklich. Manchmal fahre ich damit zur Agentur, am Ufer entlang bis nach Yvoire. Es dauert eine Viertelstunde länger als mit dem Auto, aber zum Transport von Ausrüstung ist es genauso praktisch wie Marceaus alter Pick-up.

Benjamin ist am Steuerrad. Mit seinen zehn Jahren kann er schon gut manövrieren, aber für meinen Geschmack fährt er etwas zu schnell auf den Steg zu. Marceau wedelt mit den Armen. Sicher bedeutet er ihm, aufzustoppen. Ich atme erleichtert aus, als das Boot sanft, ohne anzustoßen, am Steg entlanggleitet. Sie haben mich bemerkt, und alle drei winken zu mir herüber. Ich lächle, winke zurück. Hermione, unsere Älteste, steht vorne im Boot, sie springt auf den Steg und greift nach der Leine, die ihr Vater ihr zuwirft. Ich verfolge das Manöver. Auf seinen Pfählen ist der Steg nicht sehr breit, die langen Holzbeine reichen hinab in die Tiefe und schlagen dort Wurzeln in Betonblöcken, eingebettet in eine Mischung aus Schlamm und grün überzogenen Steinen. Zu dieser Jahreszeit, wenn die Sonne noch brennt, sind die Planken nicht rutschig, also alles gut. Benjamin stellt den Motor ab und läuft zu seinem Vater und seiner Schwester.

Ich lege das Buch ab, stecke nicht einmal ein Lesezeichen hinein. Ich habe mir die Seitenzahl gemerkt. 40, das Alter von Marceau und von mir. Und auf Seite 40 nimmt das Unheil schon seinen Lauf. Aber das ist garantiert erst der Anfang.

Ich stehe auf und strecke mich. Die Pergola wirft einen kühlen Schatten auf die Terrasse, mein Großvater hat sie noch angelegt – sein letztes Werk als Möbeltischler, bevor er vor zehn Jahren plötzlich starb. Die Außenverkleidung des

Chalets, zum Teil berankt, verleiht dem Ganzen etwas von einem Ferienhaus. Der Garten zieht sich fast achtzig Meter hin, umgeben von einem verwilderten Wäldchen und einer ebenfalls sich selbst überlassenen Hecke. Bei sonnigem Wetter bleibt der Rasen dank der Nähe des Sees lange grün. Er ist erst vor kurzem gemäht worden, am Ufer gesäumt von einem Streifen aus grauem Sand und Kieselsteinen. Ich gehe auf die Kinder zu. Benjamin läuft mir entgegen und erzählt schon von seinen Abenteuern, aber er ist noch zu weit weg, ich verstehe nichts. Hermione kommt mit ihrem Vater, sie schleppen die Tauchausrüstung.

»Papa und ich sind fünf Meter tief getaucht! Ich habe eine Felche gesehen, so groß!«

Die ausgebreiteten Arme meines Jungen scheinen zu kurz zu sein für den gesichteten *riesigen* Fisch. Marceau kommt zu mir und gibt mir einen Kuss auf die Stirn. Seine Lippen haben noch die Frische des Genfer Sees. Benjamin zieht ihn am Ärmel, damit er bestätigt, was er gesagt hat zu der Entdeckung dieses Wunders mit den glänzenden Schuppen. Hermione drückt ihm die Schirmmütze, die ihm runtergefallen ist, unvermittelt von hinten auf den Kopf. In dem Moment spüre ich, wie zerbrechlich das Glück ist – flüchtig wie ein in die Tiefen entschwindender Fisch. Und mit einem flauen Gefühl wird mir bewusst, was ich an Kostbarem habe und wie groß der Schmerz wäre, würde ich einen von ihnen verlieren. Das Glück reicht uns aus heiterem Himmel die Hand. Es kann sie aber auch gleich wieder zurückziehen.

»Sarah?«

Marceau lächelt mich an, ehe er weitergeht, um seine Tauchausrüstung abzulegen. Ich fange seinen Blick auf, und mir ist, als würde ich darin lesen, was ich empfinde. Aber er

kennt den Preis und die Vergänglichkeit dieser Momente besser als irgendwer sonst. Er hat schon so viele Stücke wieder zusammengeklebt, wenn das Glück zerbrochen ist. Es erinnert mich an diese japanische Kunst, kaputte Keramiken zu kitten, das Kintsugi.

Ich kann fast mit dem Finger den goldenen Narben folgen, die seine Erinnerungen in ihm hinterlassen haben.

2

Samstag, 15. Mai 2021

Der Tag vor Marceau Millers Tod

Im Wohnzimmer steht der große Zeiger noch nicht auf der 12, es ist kurz vor acht. Das vertraute Ticken der Wanduhr verliert sich, übertönt von einem Geräusch von draußen. Der Tag neigt sich, ich sehe, wie das Licht der Scheinwerfer mehrerer Fahrzeuge durch die Ahornbäume an der Einfahrt streicht. Unter dem tiefen Brummen, typisch für den Motor von Alexis' Sportwagen, vibrieren die Scheiben des alten Bücherschranks, den ich von meiner Großmutter Louise übernommen habe. Durchs Fenster sehe ich Alexis bald aus seiner Rennkiste steigen, im Gesicht ein breites Lächeln. Alexis, sich selber treu. Benjamin geht schon um das blitzende Gefährt herum. Alexis schnappt ihn sich und hält ihn an den Füßen hoch wie eine Stoffpuppe. Ich höre ihr Lachen, lächle ebenfalls. Dann rennen sie wie wild los und verschwinden unter Gejohle im Garten.

Marceau kommt die weiß gestrichene Treppe herunter, es ist die vorherrschende Farbe im Innenbereich. Ich mag das Licht. Auch die große Fensterfront zum Garten hinaus und die Spiegelung der Berge im Wasser, so verlieren wir den See niemals aus den Augen. Im Erdgeschoss habe ich das Cha-

let wie ein Loft eingerichtet – moderne amerikanische Küche kombiniert mit rustikalem Mobiliar, zum Wohnzimmer und zur Bücherecke hin offen. Ein geräumiges Wohnzimmer, vielleicht ein bisschen zu vollgestellt, das gebe ich zu, aber behaglich, gemütlich. Marceau setzt sich zu mir aufs Sofa. Er nimmt mich in den Arm, ich weiß, wie sehr er mein Lächeln mag. Er erwidert es, sieht mich an.

»Bist du bereit?«

»Für diese Party eigentlich nie, das weißt du genau. Lieber würde ich mit dir unter die Bettdecke kriechen.«

Er rührt mich, dieser Idiot. Es ist die mir liebste Phase: zwischen dem Moment, wenn er einen Roman beendet hat, und dem Moment, wenn er in einem neuen verschwindet. Genau dann finde ich ihn wieder, sind wir uns am nächsten.

»Sag, warum legst du so viel Wert auf dieses jährliche Ritual, wenn ein neuer Roman von dir erscheint?«

»Das Ritual, Sarah, ist für einen Schriftsteller das Entscheidende. Ein Schriftsteller ohne Ritual ist ein toter Schriftsteller.«

»Bist du auf einmal abergläubisch? Im Ernst, wovor hast du Angst? Dass es vorbei sein könnte? Dass du deinen Lesern nicht mehr gefällt?«

»Zweiter Punkt, meine Teuerste: Ein Schriftsteller, der keine Angst hat, ist erledigt. Schreiben muss man immer mit Leidenschaft, über die Angst hinweg.«

»Wunderbar die Kurve gekriegt, solltest du dir aufheben für dein nächstes Interview ... Sieh an, da ist er ja schon, dein Verleger. Zu früh, wie immer. Er liebt diese Abende. Vor allem meine Empanadas mit Ziegenfrischkäse. Bald wird sein Gürtel nicht mehr zu sehen sein.«

Édouard Payet, ein liebes Dickerchen, lässt seinen Blick über die Fassade des Chalets schweifen, als zögerte er noch, hereinzukommen. Ich weiß, dass er das ganze Haus in Augenschein nimmt. Die Holzarbeiten, die Fensterfront, die Stützbalken des Dachs, den kleinen Balkon im Obergeschoss, die Terrasse, das nur leidlich beschnittene Rankwerk. Er hat diesen Ort immer gemocht, die Höhle seines wichtigsten Autors. Als es dann an die Tür klopft, gehen wir hin und begrüßen ihn. Hinter dem Verleger kommt Freud hereingewatschelt, sein Welsh Corgi, ich habe die kleine Diele extra für diesen Anlass ausgeräumt von den Sachen, die Benjamin immer herumliegen lässt. Die Krallen des Hündchens schlittern über das glänzende Parkett. Mit seinen kurzen Beinen, recht wohlgenährt und ständig bellend, ähnelt er seinem Herrchen. Die beiden schielen nach den Sachen zum Essen, in Sichtweite auf der Kücheninsel. Ich glaube, ich träume: Édouard hat sich schon eine Handvoll Erdnüsse genommen. Und ich frage mich, wo ich das Schälchen wohl hingestellt habe. Offensichtlich hat er es gefunden. Mit Schwung wirft er sich die Nüsse in den Mund und schluckt sie hinunter, ohne sie zu zerbeißen, wie Tabletten. Ein Vielfraß, aber mit einem fröhlichen Lächeln und einem entwaffnenden Mundwerk.

»Sarah, Marceau! Ich freue mich jedes Jahr wie ein Schneekönig auf diesen Tag. Nichts ändert sich hier! Und darf es auch nicht, das ist das Geheimnis meines Starautors.«

Seine Umarmung ist so kumpelhaft wie immer, und auf meiner Schulter erahne ich das Salz der Erdnüsse, das seine Finger hinterlassen haben – Freud hat gar keine Zeit gehabt, sie abzulecken. Dann beugt er sich vor zu Marceau, ein augenzwinkernder Blick.

»Hast du mein kleines Geschenk erhalten?«

Ich schaue zu Marceau, es scheint ihm peinlich zu sein. Ich weiß nicht, wovon die Rede ist.

»Sie ist wunderschön, Édouard, wirklich, aber ... ich habe kein Handgelenk für eine Uhr und ... ich würde es mir nicht verzeihen, wenn ich sie kaputt mache.«

»Ach was, eine Breitling Aviator ist genau das Richtige für dich! Du fliegst doch deine alte Savage Bobber fast jede Woche. Lass mal locker, Marceau! Du schufstest dich krumm, da kannst du dir ruhig mal eine Freude machen. Außerdem verdienst du doch genug!«

»Das Haus am See und mein Vogel reichen mir. Du kennst mich – ich will keine Überraschung erleben, wenn eines Tages alles vorbei ist, einfach so, von heute auf morgen, ohne Vorwarnung.«

»Ich könnte deine Bücher ungelesen veröffentlichen, Marceau.«

»Tu das bloß nicht.«

»Keine Angst, noch bin ich nicht senil. Und sollte ein Text mal nicht gut sein, Marceau, kannst du beruhigt sein, ich habe gute Ghostwriter.«

Marceaus Miene ändert sich fast unmerklich. Er ist gerade hinübergeglitten in *seine* Welt.

»Ein verunglückter Text ... bei mir wäre das ein fataler Absturz, Édouard.«

»Komm schon, ich zieh dich nur auf. Ich bin immer gespannt wie ein Flitzebogen, wenn du mir etwas Neues schickst, das weißt du.«

Ich halte Édouard das Tablett mit den Empanadas hin, während Marceau sich davonschleicht. Freud hebt die Schnauze und wartet auf die Krümel, aber da kommt Benjamin ange-

laufen und lenkt ihn ab. Mein Sohn streicht dem Hund über den Kopf und lockt ihn unter fröhlichen Rufen hinaus.

Édouard hat seinen letzten Bissen mit unverhohlenem Behagen verschlungen und tritt feierlichen Schrittes auf die Terrasse. Das Ritual des Verlegers kann nun beginnen, ein Ritual, das er immer fern von meinem Wohnzimmer vollzieht, da ich diese schweren Schwaden drinnen nur schwer ertrage. Andächtig zieht er aus der Innentasche seiner Tweedjacke eine Cohiba Behike 56, den heiligen Gral der Aficionados, sie steckt in einem Etui aus spanischem Zedernholz.

Die Bewegungen sind präzise, fast wie bei einer Liturgie. Zuerst holt er sein Xikar-Hygrometer hervor, um den idealen Feuchtigkeitsgehalt des Deckblatts zu überprüfen. Dann hält er sich die Zigarre unter die Nase, rollt sie zwischen fachkundigen Fingern und atmet den Duft von Leder und Edelh Holz ein. Der Zigarrenabschneider aus guilochiertem Silber – ein Geschenk von Marceau – macht einen sauberen Schnitt und gibt die ersten erdigen Noten frei. Édouard betrachtet aufmerksam die Schnittfläche, wie ein Önologe, der die Farbe eines Grand Cru begutachtet.

Aus seinem Feuerzeug, einem S.T. Dupont, schlägt die charakteristische blaue Flamme. Das Ritual des Toastens beginnt: Die Flamme leckt leicht am Zigarrenende und bereitet den Tabak auf das Anzünden vor. Sodann dreht Édouard die Cohiba langsam über der Flamme, eine millimetergenaue Choreografie. Die ersten Wölkchen steigen auf, ein Versprechen auf die vielschichtigen Aromen, die noch kommen – Noten von geröstetem Kaffee, bitterem Kakao und orientalischen Gewürzen.

Ein zufriedenes Lächeln zeichnet sich auf den Lippen des

Verlegers ab, während er, die Augen halb geschlossen, die ersten Züge nimmt, den Moment auskostend, als wäre es ein Stück Ewigkeit. Der absehbare Erfolg von Marceaus neuem Roman mischt sich bereits unter die Rauchfahnen, die in die Abendluft aufsteigen, ein Tanz vor dem ruhigen Wasser des Sees.

* * *

Ich drehe die Musik auf, wir nutzen die Leistung dieser Anlage viel zu selten. Der Klang erfüllt das Haus und reicht bis hinunter zum See. An manchen Abenden mag ich es, die Stille aufzubrechen, das Chalet in Freude und Lärm zu tauchen. Und dann sehe ich Karen, sie tanzt auf der Terrasse mit ihrer Tochter Zoé und mit meiner Tochter. Ich hatte gar nicht gemerkt, dass sie schon da sind. Karen trägt einen hoch taillierten Jumpsuit mit Flügelärmeln, weit geschnitten und in gedecktem Orange. Ein leichter Stoff mit tiefem Ausschnitt, er schmeichelt ihrer schlanken Figur. Dazu Pumps mit Keilabsatz und Riemchen, die Schuhe bringen sie auf fast eins achtzig. In dem Moment bedaure ich, dass ich nicht zu meiner Leinenhose gegriffen habe, die meine Formen so schön betont. Auf Zehenspitzen gebe ich Karen einen Kuss und zwinkere ihr zu, dabei berühre ich leicht ihr Outfit, sie lächelt. Dann lässt sie sich wieder von den Mädchen mitreißen, und ich frage sie, wo Rollin ist, ihr Mann. Zwischen zwei Tanzschritten streckt sie den Arm zum Garten hin aus. Weiter unten, auf dem Rasen, sehe ich Alexis mit Marceau und Rollin, seinen besten Freunden seit zwanzig Jahren, sicher wollen sie es heute Abend mal wieder krachen lassen. Alexis animiert sie, Glas in der Hand, und sie schwingen aufreizend

ihre Hüften. Rollin, muskulös und kräftig gebaut, bewegt sich so ungeschickt wie immer, macht aber mit. Er ist ein versonnener Typ mit einem warmen Herzen, der softe Träumer der Clique, unschlagbar, wenn bei unseren Ausflügen jemand etwas über Flora und Fauna wissen will. Seine Freiheit hat er, nonkonformistisch bis in die Haarspitzen, nie aufgegeben, und so schlägt er sich durch mit seinem Imbisswagen. Auf der Außentreppe stößt Édouard satte Rauchwolken aus, nachdem er an seiner glimmenden Zigarre gezogen hat, im Gesicht ein Leuchten, die Augen auf Marceau gerichtet. Tatsächlich habe ich in solchen Momenten immer Angst, es könnte etwas passieren und alles kaputtmachen – wie in den Romanen meines Mannes. Mal ist es blinder Alarm, mal sind es echte Tragödien.

22 Uhr. Der Rasensprenger geht an. Schreck lass nach, den hatte ich ganz vergessen. Ich bekomme ein paar Tropfen ab, belustigte und überraschte Schreie. Alexis hält Rollin unter dem künstlichen Regen fest, Marceau eilt mit großen Schritten zum Gartenhäuschen, um das Ding zu stoppen. Und während die drei Freunde ihre Show abziehen, nimmt mich mein Sohn am Ärmel und zerrt mich unter die feinen, an diesem warmen, fast schon sommerlichen Abend so erfrischenden Tröpfchen. Aber es ist auch wie eine kalte Dusche, mein Herz trommelt, ich atme schneller – und lasse mich gehen.

So plötzlich, wie er gekommen ist, ist der magische Moment vorbei. Das Wasser ist abgedreht, die Jungs sind klatschnass. Alexis zieht seine Sachen aus und versucht Rollin in Richtung See zu bugsieren. Der ist genervt von dem beschwipsten Freund und entwindet sich. Ihm reicht es, tiefend von Kopf bis Fuß in der anbrechenden Dunkelheit. Worauf Alexis, fast nackt inmitten des weitläufigen Gartens, im Schein der

Lichter des Chalets ein letztes Mal spöttisch an sie appelliert. Rollin schüttelt den Kopf, und schon rennt Alexis über den Rasen und verschwindet mit einem Kopfsprung im nachtdunklen See. Mehrere Sekunden vergehen, und wild um sich spritzend schießt er grinsend aus den Tiefen wieder hervor. In den plätschernden Wellen schimmert das Wasser, Lichtpunkte tanzen über die Weite des Sees. In der Ferne zeichnet sich das Schweizer Ufer ab wie eine leuchtende Schlange. Die Wassertemperatur ist schauerlich, das weiß ich. Selbst mit ein paar Gläsern intus entkommt man der beißenden Kälte nicht. Hauptsache, der See nimmt nicht denen das Leben, die ich liebe, schon einmal hat er mich wieder ausgespuckt, ich war kurz vorm Ertrinken. Ihm verdanke ich, dass ich eine erfahrene Schwimmerin bin, sogar mit ein paar Medaillen um den Hals. Der See und ich, wir gehören zusammen, genau wie die Wälder und die Berge ringsum – schon immer.

Rollin klebt das Hemd an der Haut, seine stämmigen Schultern zeichnen sich ab.

»Ich denke, ich könnte jetzt ein Handtuch gebrauchen.«

»Tu nicht so, das wird nicht reichen«, sage ich und lache.

»Du kennst dich aus im Haus, geh hoch ins Bad und nimm dir ein paar Sachen aus Marceaus Schrank. Wird dir nur ein bisschen eng sein.«

Als Rollin hineingeht, müssen Karen und ich schallend lachen. Wir kennen uns schon lange, über unsere beiden Männer. Unsere Freundschaft und das gegenseitige Vertrauen haben uns bewogen, uns zusammenzutun und diesen Bootsverleih aufzumachen, die Agentur läuft inzwischen recht gut. Alexis, der noch ein paar Meter weit im Wasser ist, pfeift und wirft seine Unterhose in den Garten. Freud reagiert prompt,

fängt das nasse Stück Stoff im Flug auf. Alexis schwimmt ans Ufer und steigt rückwärts aus dem Wasser, dabei kehrt er uns seinen weißen Hintern zu. Karen reagiert am schnellsten:

»Alexis, die Kinder! Du übertreibst!«

Alexis macht weiter mit seinem Getue, tritt wieder auf den Steg, nimmt ihn als Rampe und springt erneut in den See, diesmal mit gespielter Unbeholfenheit. Benjamin will sich jetzt ebenfalls ausziehen, aber ich packe ihn und halte ihn zurück. Enttäuscht geht er ans Ufer und spornt Alexis an, der versucht, mich aus der Ferne zu überreden. Das könnte euch so passen, Jungs.

Rollin kommt ein wenig später wieder aus dem Haus, trocken jetzt, Marceaus Sachen sitzen ihm schlecht. Er wirkt irgendwie seltsam, ob er erschöpft ist? Er zeigt kein Lächeln mehr und eilt mit langen Schritten und einem großen Handtuch zu seinem nackten Kumpel, der inzwischen aus dem Wasser gestiegen ist und bibbert. Bei Alexis' Körperbau würde es auch etwas Kleineres tun, aber zivilisierter wäre es schon, wenn er sich für den weiteren Abend etwas überzöge.

Sie entfernen sich ein paar Schritte, sind jetzt im hinteren Teil des Gartens, im Schutz des Laubwerks am Rand des Wäldchens, nicht weit von dem festgemachten Boot, das nach Alexis' Faxen noch auf dem Wasser schaukelt. Sie scheinen zu tuscheln. Ich will hoffen, dass Alexis seinen Freund nicht wieder auf dumme Ideen bringt. Das Besondere an diesen Abenden ist, dass sie uns zwanzig Jahre in der Zeit zurückversetzen, in die Unbekümmertheit von damals. Marceau ist ebenfalls ins Haus gegangen und kommt jetzt heraus, schaut ernst drein, als wäre er längst woanders – eine besorgte Miene, die ich von ihm kenne. Aber warum heute Abend? Warum so mysteriös? Ob ich eines Tages eine Antwort erhalte? Die

wenigen Male, die ich mehr habe wissen wollen über seine Anwandlungen, stand ich am Ende da wie am Rand eines bodenlosen Abgrunds. Das ist die Grenze für uns als Paar. Eine Regel, über die nicht gesprochen wird, ein Sicherheitsabstand, zu *seiner* Sicherheit.

* * *

Es ist nach Mitternacht, mit dem Badespaß hat sich die Stimmung verändert. Das Buffet hält sich wacker, kein letzter Ansturm. Freuds Bellen zieht alle Aufmerksamkeit auf sich. Mit gesträubtem Fell steht er vor dem Wäldchen neben dem Garten. Édouard pfeift nach ihm, keine Reaktion. Schließlich geht er hin, um ihn zurückzuholen. Rund um das Chalet tummeln sich nachtaktive Tiere. Wenn die Kinder sich mal in den Wald wagen, überraschen sie manchmal welche.

Édouard kommt zurück. Auf dem Arm seines Herrchens, mit heraushängender Zunge, scheint Freud schon alles vergessen zu haben. Édouard dankt mir für den Abend und erinnert Marceau an die Verpflichtungen in den nächsten zweiundsiebzig Stunden, insbesondere den Fernsehauftritt in der großen Literatursendung und die Studioaufnahme für einen Radiospot. Die Pressefrau wird ihm seinen aktualisierten Terminplan für die Signierstunden in den Buchhandlungen noch durchgeben. Im Laufe der Jahre habe ich gelernt, dass der Job eines Schriftstellers nur eine Art Freiheit auf Bewährung ist. Ich teile mir meinen Mann mit Édouard, den Journalisten, den Lesern ... Aber auch mit vielen fiktiven Figuren. Könnten die sich ab und zu verflüchtigen und mir ein bisschen mehr von Marceau lassen, es täte mir gut. Dass sein Computer nur so lange ruht, wie das Ding sein aktuelles

Manuskript verdaut, reicht mir nicht. Aber das habe nicht ich zu entscheiden, und ich frage mich, ob es wirklich seine eigene Entscheidung ist.

* * *

Um 1 Uhr 45 sind alle nach Hause gegangen. Hermione und Benjamin liegen endlich in ihren Betten, sie waren todmüde. Ich klopfe leise an die Tür von Marceaus Arbeitszimmer, seinem Allerheiligsten. Eine gedämpfte Stimme antwortet.

»Noch fünf Minuten, ich schreibe nur eine Nachricht. Komme gleich.«

In meinem Kopf übersetze ich ... eine halbe Stunde oder eine Stunde. Ich verschwinde ins Bad und schlucke eine Paracetamol. Müdigkeit, Alkohol, die Kopfschmerzen werden nicht auf sich warten lassen. Ich bin groggy, aber zufrieden, es war ein gelungener Abend. Als ich unter die Bettdecke schlüpfte, tun die Erschöpfung und der alkoholisierte Dusel das Ihre und tragen mich fort. Ich mag den Gedanken nicht, ohne Marceaus Wärme an meiner Seite einzuschlafen, wehre mich dagegen. Ich brauche ihn. Und während ich mich noch wehre, schaltet mein Bewusstsein ab.